„Lernende Stadt“: Commons als Lernthema für eine neue Gesellschaft

Jana Trumann

Zusammenfassung

Auf kommunaler Ebene engagieren sich Menschen gegenwärtig in verschiedenen Initiativen und Projekten wie Bürgerinitiativen, Gemeinschaftsgärten, Repair-Cafes uvm. Im gemeinschaftlichen Handeln werden dabei unterschiedliche Perspektiven des Zusammenlebens diskutiert und nach Gestaltungsmöglichkeiten für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung gesucht. Der Beitrag nimmt diese Lern-Handlungsräume auf, diskutiert vor dem Hintergrund des Commons-Diskurses ihr Gestaltungspotential für urbane Räume, fragt nach den hier möglich werdenden Lernimpulsen und schlägt Anknüpfungspunkt für die Erwachsenenbildung vor.

Gegenwärtig engagieren sich auf kommunaler Ebene verstärkt Menschen in Initiativen und Projekten wie etwa in Bürgerinitiativen zu Verkehrsplanung und Städtebau, in Urban Gardening-Projekten für einen nachhaltigen Konsum oder in Welcome-Initiativen für Flüchtlinge. Hierzu gibt es viele weitere Beispiele. Im Rahmen dieses Engagements werden unterschiedliche Perspektiven für unser Zusammenleben diskutiert und gemeinschaftlich nach Gestaltungsmöglichkeiten gesucht. Initiiert wird das Engagement vielfach aus einer als mangelhaft eingestuften Nachhaltigkeit gesellschaftlicher Entwicklung und dem Wunsch, selbsttätig einzugreifen und Alternativen zu entwickeln, wie etwa das Statement einer Gemeinschaftsgärtnerin zeigt. „Es geht wirklich darum, wie leben wir eigentlich und was können wir tun, das ist diese große Spanne. ... Wir gehen sehr verschwenderisch mit Ressourcen um, mit Energie und was bedeutet das eigentlich für die kommenden Generationen, für die Natur, für das Klima usw. Das wird da, in dieser Initiative [Gemeinschaftsgärten] thematisiert. Gleichzeitig damit verbunden, was können wir anders machen, wenn wir das einmal erkannt haben, dass wir das so eigentlich nicht weiter machen wollen und was kann da jeder Einzelne oder was kann man da gemeinsam bewegen“.¹ Solche selbstinitiierten Gemeinschaftsprojekte bieten dem/der Einzelnen einen Ort, sich an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen und die eigene Sicht der Dinge einzubringen. Damit öffnen sie im Sinne einer partizipatorischen Demokratie das Feld möglicher

Beteiligungsformen, bieten die Chance, Alternativen zu denken und dabei die Wirksamkeit eigenen Handelns gemeinsam mit anderen zu erfahren. Stadtentwicklungsprozesse vollziehen sich dann nicht ausschließlich aus Top-down-Perspektive im „Bespielen“ von Plätzen durch vermeintliche Expert*innen, sondern aus der Perspektive der im jeweiligen Sozialraum lebenden und handelnden Menschen.

Im Rahmen dieses Engagements wird themenspezifisches Wissen (z. B. zu Luftverschmutzung, Verkehrsplanung, Atomkraft, Nahrungsmittelproduktion, gerechtes Wirtschaften, Asylrecht) gemeinschaftlich zusammengetragen, generiert und diskutiert. Das Engagement wird so zum bewussten und geplanten Lernfeld (vgl. Trumann 2013; 2015). Möglich werden „Einsichten über die eigenen Lebenschancen im Raum – der Stadt, der Landschaft, des Vororts, im Stadtteil [und] in den Vordergrund rückt die Frage, den Stellenwert des lokal bzw. regionalen Kontextes für die Entfaltung der Biografie durch Lernmöglichkeiten zu begreifen“ (Faulstich 2015a: 217). Im Folgenden wird diese Perspektive aufgenommen und dazu zunächst Stadt als „gelebter Raum“ skizziert, dann aufgezeigt warum der Commons-Diskurs – die Orientierung an Gemeingütern und einer verantwortungsvollen, gemeinschaftlichen Gestaltung von Welt – für die Beschreibung von Gemeinschaftsprojekten theoretisch anschlussfähig ist und dazu Beispiele vorgestellt, um dann abschließend Commons als Lernthema und Anknüpfungspunkt für die Erwachsenenbildung einzuordnen.

Stadt als gelebter Raum

Folgt man Martina Löw, dann werden „Räume ... im Handeln konstituiert“ (Löw 2001: 165). „Ein Raum ist also kein passiver Container, der mit irgendwas gefüllt wird, sondern ergibt sich aus den Gütern und Lebewesen, die zu dem Raum gehören, sowie aus den räumlichen Relationen, in denen diese Elemente angeordnet sind. Es geht aber nicht um eine objektivierte Beschreibung von Lagerrelationen, sondern darum, was überhaupt von Subjekten als raumkonstitutiv wahrgenommen wird und welche sinnhaften Beziehungen zwischen diesen Elementen hergestellt werden“ so Weidenhaus (2013: 215). Frage ist dann, wer nimmt wahr, wer handelt und wer gestaltet? Diese Frage ist bedeutsam, weil Sozialraum im Rahmen von Stadtentwicklungsprozessen oftmals nur als Planungsgröße und administratives Steuerungsinstrument verstanden wird, wo Menschen dann lediglich „Spielbälle“ in einem System effizienter Mittelzuweisungen sind und Beteiligung nur vorgetäuscht wird (vgl. Schreier 2011). Eine sozialräumliche Perspektive kann demgegenüber aber auch auf die subjektiven Aneignungspraxen, die von außen zunächst einmal unsichtbaren Landkarten der Menschen abheben (vgl. Baier o. J.) und aufzeigen, welche Räume auf welche Weise für den Einzelnen bedeutsam sind und welche Gegenstandsbereiche mit dem Raum verwoben sind, d. h. mit welchen Themen, Anliegen, Wünschen werden unterschiedliche Räume assoziiert und welche Gestaltungsmöglichkeiten ergeben sich. „Räume“ sind dann so Reutlinger (2009) „als sich ‚ständig (re-)produziertes Gewebe sozialer Praktiken“ zu verstehen, die „körperlich wahrgenommen und zugleich geistig vorgestellt und leiblich erzeugt werden, die Erfahrungen anstoßen oder auch begrenzen“ (Faulstich 2013: 206 f.). Urbaner Raum wird vor dem Hintergrund gemein-

schaftlicher Gestaltung wie in den hier betrachteten Gemeinschaftsprojekten dann nicht mehr als etwas Unveränderliches, Festgezurtes, sondern als immer wieder zu vollziehender Aushandlungsprozess betrachtet (vgl. Belina/Naumann/Strüver 2014).

Löw greift in ihren raumtheoretischen Überlegungen die „Möglichkeit der Konstitution von Raum abweichend von der alltäglichen Praxis – oder gar dieselbe verändernd“ (Löw 2001: 183) auf. Solche quasi „gegenkulturellen Räume“ (ebd.: 185), sind für sie Resultat widerständigen Handelns, welche dem Einzelnen individuelle Handlungsoptionen eröffnen (vgl. ebd.: 227). Der Anbau von Gemüse auf einer öffentlichen Grünfläche ist ein Beispiel für die Umnutzung öffentlichen Raums und die Erweiterung von Handlungsoptionen wie etwa einer größeren Ernährungssouveränität. Die Erweiterung solcher Handlungsoptionen im urbanen Raum wird z. B. durch die Initiativen für ein Recht auf Stadt eingefordert. Es geht um das Recht zur Teilnahme an der Gestaltung urbaner Räume für alle Bevölkerungsgruppen und einer damit verbundenen Realisierung alternativer Lebensentwürfe (Holm/Gebhardt 2011). Im Zentrum stehen die Aneignungsprozesse des städtischen Raums durch seine Bewohnerinnen und Bewohner, wo Stadt nicht mehr nur konsumiert, sondern eigenständig produziert wird (Laimer 2012). Stadt ist dann Ort praktischer Erfahrung und Experimentierfeld für zukünftige Entwicklungen (vgl. Lefebvre 2014 [1972]).

Commons als alternative Perspektive auf Welt

Ein Theoriekonzept, welches die auf kommunaler Ebene handelnden und die Welt aktiv mitgestaltenden Menschen in den Blick nimmt, ist der Commons-Gedanke (vgl. Ostrom 1999). Im Kern geht es darum, für die Gestaltung von Welt gemeinschaftlich Verantwortung zu übernehmen und diese nicht einigen Wenigen zu überlassen. Der Fokus liegt dabei auf einer nachhaltigen, ökologischen und sozialverträglichen gesellschaftlichen Entwicklung, welche den Umgang mit Gemeingütern (Wasser, Strom, Land etc.) neu diskutiert und damit eine Kehrtwende zur gegenwärtigen Privatisierung und Ökonomisierung vieler Lebensbereiche vollzieht. Commons sind dabei jedoch nicht nur zu verstehen als „Dinge, Ressourcen oder Güter, sie sind vielmehr ein Gefüge von Sozialstrukturen und -prozessen. Dabei mag der Umgang mit bestimmten Ressourcen – zum Beispiel mit Land, Wasser, ... Informationen oder Werkzeugen – durchaus im Mittelpunkt stehen, die konkreten Strukturen prägen und auch wirtschaftlich von Belang sein. Aber die Aufmerksamkeit übermäßig auf die physische Substanz oder das Wissen zu richten, das in einem Commons sowohl verwaltet als auch gebraucht wird, lenkt von dessen wirklichem Kern ab: dem möglichst bewussten Denken, Lernen und Handeln als Commoner, also dem, was wir ‚Commoning‘ nennen“ (Helfrich u. a. 2015: 14). Theorie und Praxis, Denken und Handeln sind in der Diskussion um Commons also stark miteinander verwoben. Ausgangspunkt des Handelns ist der Gedanke einer anderen Organisation des Zusammenlebens, wo Menschen in ihrem jeweiligen Lebensumfeld in relativ selbstbestimmten, kleinen Handlungszusammenhängen gemeinschaftlich aktiv an einem Projekt arbeiten, die Spielräume lokaler Möglichkeiten ausloten und Handlungsalternativen entwickeln (vgl. Kratzwald 2014; Mattei 2012). Im alltäglichen Handeln wird so dann „vielfaches

hergestellt – zum Essen, Kleiden, Fortbewegen, Heilen, Helfen, Maschinen bauen und zur Selbstbefähigung. ... Zugleich aber – und das scheint ... entscheidend – erfahren sich die Menschen in diesem Tun selbst als Commoner. Als das, was sie werden, wenn sie Commons pflegen, verteidigen oder in die Welt bringen“ (Helfrich/Bollier 2015: 63). Handel ist im Commons Gedanken damit stark an subjektive Bedeutsamkeit, einen thematischen Bezug und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit durch das jeweilige Tätigsein gebunden. „Statt entfremdeter Planung und Organisation der Produktionsprozesse geht es um die Selbstplanung und Selbstorganisation durch die Menschen – Produzent*innen wie Nutzer*innen. Statt für Andere die Prozesse zu organisieren und zu planen, sind die Bedingungen und organisatorischen Infrastrukturen durch die betroffenen Menschen selbst zu schaffen“ (Acksel u. a. 2015: 144). Wie man sich eine solche aktive und gemeinschaftliche Mitgestaltung von Welt vorstellen kann zeigen die folgenden Beispiele.

Stromversorgung, Leihen, Gärtnern, Kochen als Commons-Beispiele

Es gibt eine Vielzahl von Gemeinschaftsprojekten, die der Commons-Logik folgen. Hier sollen exemplarisch vier Ansatzpunkte vorgestellt werden: Stromversorgung in Eigenregie, Verleihen von Gebrauchsgegenständen, selbsttätige Nahrungsmittelproduktion und gemeinschaftliches Essen.

Schönauer Stromrebell²

In Schönau im Schwarzwald haben sich engagierte Bürger*innen nach der nuklearen Katastrophe von Tschernobyl für eine atomfreie, nachhaltige Energieversorgung in ihrer Stadt eingesetzt. Ihnen gelang es – nach zahlreichen politischen Diskussion und Bürgerentscheiden –, das Stromnetz nach neun Jahren von dem bisherigen Versorger zu kaufen, und sie betreiben nun seit 1997 die bürgereigenen Elektrizitätswerke Schönau. Inzwischen versorgen sie nach eigenen Angaben zudem bundesweit rund 150.000 Privathaushalte, Gewerbebetriebe und Industrie-Unternehmen mit atomfreien Strom. Als Leitlinien für das eigenen Handeln der Elektrizitätswerke nennen sie: „die Demokratisierung der Stromerzeugung, den Atomausstieg, den Klimaschutz, eine Energiegerechtigkeit, den Aufbau einer regenerativen Energiewirtschaft, Bürgerschaftliches Engagement, eine transparente Unternehmenspolitik und die Vereinbarkeit von Ökologie und Ökonomie“.

Pumpipumpe³

Laut eigener Selbstbeschreibung setzt sich „der Verein Pumpipumpe für einen bewussten Umgang mit Konsumgütern und mehr soziale Interaktion in der Nachbarschaft ein“. Ziel des Vereins sei es, leihfreudige Nachbarn und ihre Gegenstände sichtbar zu machen und die gemeinsame Nutzung von Konsumobjekten zu fördern. Kleine Aufkleber am Briefkasten dienen dazu, die Nachbarn und Bewohner*innen des Stadtteils auf zu verleihende Gegenstände (z. B. Waffeleisen, Bohrmaschine, Bierzelt-Garnitur) aufmerksam zu machen. Die Idee dazu entstand im Jahr 2012 in Bern und Zürich (seit 2014 als Verein). Laut eigenen Angaben nehmen am Verleih-

Projekt bislang weltweit 15.957 Haushalte teil. Erworben werden die Aufkleber über das Internet (www.pumpipume.ch). Alle Teilnehmenden können sich dort auch auf der virtuellen Pumpipumpe Map eintragen und so auf die jeweiligen Verleih-Gegenstände aufmerksam machen. Bislang sind auf der Karte 7450 Briefkästen verzeichnet u. a. in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Niederlande, Dänemark, Belgien, Österreich, Italien, aber auch in Japan, Brasilien oder den USA.

Gemeinschaftsgärten Essen⁴

Die Gemeinschaftsgärten Essen sind ein im Rahmen der Transition Town Initiative Essen hervorgegangenes Projekt, welches aus der fehlenden Nachhaltigkeit gesellschaftlicher Entwicklung und dem Wunsch nach Alternativen im Jahr 2012 entstanden ist. Eine Kernfrage ist dabei: Wie leben wir eigentlich und was können wir eigentlich anders machen? Ein Ansatzpunkt ist hier die Re-lokalisierung der Lebensmittelerzeugung, die neben gesundheitlichen, umwelt- und klimaschützenden Aspekten auch die Selbstwirksamkeit des eigenen Handelns wieder ins Zentrum rückt. Laut eigener Aussage wollen die Gemeinschaftsgärtner*innen „bei der entspannten Arbeit im Freien genießen und gleichzeitig lernen, wie man andere Formen des Arbeitens, Konsumierens und Miteinander-Lebens erfahren kann“. In Essen gibt es bislang sieben Gemeinschaftsgärten.

„Stadtteilkantine für alle“, Bielefeld⁵

Unter dem Slogan „Eine andere Welt ist möglich, ein anderes Bielefeld ist möglich“ kochen seit drei Jahren jeden Samstag-Mittag abwechselnde Kochteams für 30 bis 40 Gäste in einem Begegnungszentrum in einem Bielefelder Stadtteil. Die Stadtteilkantine ist eine Initiative des Bielefelder Sozialforums, welches sich nach eigenen Angaben lokal für ein sozialeres Miteinander und für eine sozial orientierte Kommunalpolitik einsetzen will. Leitgedanken sind Offenheit, Vielfalt und Gemeinsamkeit beim Kochen und Essen, wobei die Köch*innen endgeldlos arbeiten und jede/r für das Essen gibt was sie/er kann. Niemand soll ausgeschlossen werden.

Commons als Lernthema

Die skizzierten Beispiele zeigen auf, dass in ganz unterschiedlichen Bereichen auf kommunaler Ebene gemeinschaftlich Verantwortung für ein nachhaltiges Zusammenleben übernommen werden kann und dadurch neue Perspektiven und Maßstäbe für unser Handeln und Leben möglich werden (vgl. Helfrich 2015: 41). Das damit implizit verbundene „hartnäckige Beharren darauf, dass eine andere Welt möglich sei, öffnet ... [somit] Handlungsspielräume und gibt alltäglicher Praxis eine orientierende Tendenz“ (Faulstich 2015 b: 7). Die sich ergebenden Handlungsspielräume bieten, wenn die jeweils unterschiedlichen Perspektiven auf Welt und die Ausgestaltung konkreten Zusammenlebens im kooperativen Dialog reflektiert und weiterentwickelt werden, vielfältige Lernimpulse. Etwa dann, wenn sich die Beteiligten in der Umsetzung ihrer Vorhaben einem Handlungsproblem gegenübersehen, das sich nicht ohne weiteres verstehen lässt und für dessen Lösung kein adäquates Wissen vorhanden ist

(z. B. passendes Saatgut finden, für eine große Anzahl von Personen kochen, einen Stromkonzern leiten). Eine eigene empirische Studie hat in diesem Zusammenhang Lernen in Bürgerinitiativen untersucht und aufgezeigt, dass in kooperativen Lernprozessen mit den unterschiedlich zur Verfügung stehenden Mitteln in Arbeitsteilung gemeinsam ein Thema bearbeitet wird (Trumann 2013).⁶ Jede/r Mitlernende eignet sich dabei „Teilwissen“ an, welches in der gemeinsamen Diskussion und Reflektion dann den Blick auf den jeweiligen Gegenstand erweitert. Kooperative Lernprozesse unterstützen dabei durch die Perspektivenverschränkung eine differenzierte Gegenstandsbetrachtung, das Handlungsrepertoire wird vergrößert und eine unabhängigere Position ermöglicht (vgl. Holzkamp 1995). Im Rahmen der Commons-Debatte wird in diesem Zusammenhang auf Wissensallmenden hingewiesen, d. h. themenspezifisches Wissen wird generiert und gemeinschaftlich genutzt (vgl. Finke 2014; Müller 2011). In der Untersuchung zum Lernen in Bürgerinitiativen zeigte sich, dass Initiativen-Mitglieder in der Bearbeitung der jeweiligen Themenfelder nicht nur in vielfältiger Weise auf externes Wissen zurückgreifen, sondern auch die Weitergabe des selbsttätig angeeigneten Wissens an andere eine hohe Relevanz hat (Trumann 2013). Die „Aufnahme und Weitergabe von Wissen“ in Bürgerinitiativen ist ein Beispiel dafür, wie die genannten Wissensallmenden ausgestaltet sein können:

Bei der Aufnahme externen Wissens durch die Initiativenmitglieder ist vor allem eine themen- und handlungsbezogene Ausdifferenzierung zu beobachten: Werden zunächst auf den Einzelfall bezogene Verwaltungsvorlagen und Ähnliches bearbeitet, so werden im weiteren Lernverlauf relevant erscheinende Fachliteratur oder Expertenberichte (z. B. Weltklimabericht) hinzugezogen und deutlich von Einzelfall abgehobene Aspekte thematisiert. Eine zunehmende Beschäftigung mit dem eigenen Gegenstand bringt somit eine wachsende Tiefe des Gegenstandsaufschlusses mit sich. Dies bedeutet, der eigene Gegenstandsbereich weitet sich sukzessive aus, wird in einen größeren thematischen Kontext gestellt und nicht mehr nur die anfänglich zugrundeliegende Handlungsproblematik diskutiert und bearbeitet. Eine andere Möglichkeit der Aufnahme externen Wissens liegt in der Kooperation mit anderen Initiativen, Vereinen oder Verbänden wie etwa dem BUND oder VCD. Der Einbezug der fachlichen Expertise von Verbänden z. B. durch die Veranstaltung von Vorträgen oder die Teilnahme an Fachtagungen dient der Vertiefung übergreifender Themenfelder. Mitglieder anderer Initiativen werden dann einbezogen, wenn es um den Erwerb handlungspraktischen Wissens geht, wie etwa das geeignete Vorgehen bei Einwendungen gegenüber geplanten Vorhaben.

Für die Weitergabe des selbsttätig generierten Wissens ist der Wissenstransfer zwischen einzelnen Initiativen zentral, in denen insbesondere länger existierende Initiativen als Ansprechpartner*innen respektive Expert*innen für die Mitglieder „neuer“ Bürgerinitiativen fungieren und entsprechend beratend zur Seite stehen. Indem die Initiativen auch den Bürger*innen des Stadtteils als Expert*innen zu bestimmten Sachfragen zur Verfügung stehen, verlässt die Expertise den „inner circle“ der Initiativen. Mit Gründung eines Initiativen-Verbunds und einer Wählergemeinschaft wird dieses Beratungsangebot zudem in eine übergreifende, ‚institutionelle‘ Organisationsform transferiert, welche von den Initiativenmitgliedern als erweiterter und nicht reg-

lementierter Partizipationsraum interpretiert wird. Eine kritische Betrachtung von Themenfeldern und die Diskussion von Alternativen werden möglich. Das Repertoire der öffentlichen Weitergabe des angeeigneten Wissens ist breit gefächert. So wird durch unterschiedliche Veranstaltungen (Infostände, Vorträge in Stadtteilzentren, Workshops, Radtouren, Feste u. v. m.) über die jeweiligen Themen informiert und kritische Aspekte zur Diskussion gestellt. Problemgegenstände der Initiative können so zum (Lern-)Thema der kommunalen Öffentlichkeit werden.

Nimmt man nun die oben angesprochenen Gemeinschaftsgärten als Beispiel eines alternativen urbanen Lern-Handlungsraums, dann bietet sich hier dem Einzelnen im kollektiven Rahmen die Möglichkeit, aus der Kritik am Gegebenen, alternative Perspektiven zum Bisherigen zu entwickeln und handelnder Weise umzusetzen. Damit werden bisherige Logiken wie Produktionsprozesse, Ernährungspraktiken, Stadtentwicklungsprozesse, Beteiligungsprozesse usw. durchbrochen und „die Lernprozesse (...) bilden ein Netzwerk des Wissens, das sich in sowie zwischen den Gärten aufspannt und die Vielfältigkeit der Lebewesen, Praktiken und Visionen miteinander verknüpft. Verschiedene Momente des Austauschs in Form von Gesprächen, Saatgut, Workshops, Kochrezepten oder Kompostwürmern bilden die Knotenpunkte dieses Netzwerks. Die Beziehungen, die im Miteinander von Gemeinschaftsgärtner*innen, Salatköpfen, Ökolandwirt*innen und Insekten entstehen, sind die Kanäle, über die der Wissenstransfer möglich wird. Dabei ist das Lernen ein in der alltäglichen Praxis verwurzelter Prozess. Im urbanen Garten wird das learning by doing zum learning by digging“ (Halder 2014: 10).

Commons werden in gemeinschaftlichen Projekten auf unterschiedliche Weise zum Lernthema: als Grundlage des Handelns, als Lernanlass und als Zielperspektive gleichermaßen. Das interessante ist, dass in diesem Rahmen Theorie und Praxis, ‚Reflexion und Aktion‘ eng aneinander gebunden sind und Wissensbestände sowohl für den jeweilig konkreten Gegenstandsbereich (Kochen, Gärtnern, Stromversorgung etc.) generiert werden, als auch Reflexionsprozesse den jeweiligen Gegenstand überschreitend also quasi auf einer Metaebene – dem Wunsch einer nachhaltigen Entwicklung, einem verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen usw. – angestoßen werden. Diese Metaproblematik wird dann im reflexiven Prozess auf einen bestimmten Gegenstandsbereich – im Fall der Gemeinschaftsgärten dann auf die Ernährung, die eigene Versorgung – wieder rückgebunden und damit dem Einzelnen handhabbar gemacht. In Rückbesinnung auf lokale Begrenztheit werden damit Handlungsräume für den Einzelnen greifbar ohne jedoch die Diskussion globaler Verflechtungen aufgeben zu müssen.

Die vielfach im Vordergrund stehende Top-Down-Perspektive wird im Rahmen von Gemeinschaftsprojekten verlassen und der urbane Raum aus Perspektive der handelnden Subjekte neu gesehen. „Die Akteure reklamieren öffentliche Flächen für nicht-kommerzielle Orte der Begegnung und des Tätigseins, für gemeinwohlorientierte Nutzungen. Sie ermöglichen Naturerfahrungen, sie sind Lernorte für alle, Freiraum zum Selbermachen – und nicht zuletzt Ort der öffentlichen Debatte“ (Müller 2014: 295). Stadt ist dann ‚geschützter‘ Ort zum Denken-dürfen und Handeln-können und – um beim Beispiel Gärtnern zu bleiben – Gemeinschaftsgärtner*innen

bezogen auf den ausgewählten Gegenstandsbereich ‚Ernährung‘ nicht mehr nur passive Konsument*innen, sondern aktive Konstrukteur*innen ihrer Lebenswirklichkeit.

Gemeinsam Alternativen möglich machen

Deutlich wird in der Beschäftigung mit gemeinschaftsorientierten Projekten jedoch, dass sie „in den modernen Industriegesellschaften [relativ] wenig Beachtung und Anerkennung [finden]. Noch scheinen wir Macht- und Geldwohlstandsbesitzende mehr zu verehren und zu fürchten – zumindest aber zu kennen –, als Menschen, die erfolgreich teilen, kooperieren und Anderes ausprobieren. ... ‚In der realen Welt funktioniert das nicht‘, wird oft gesagt und dabei übersehen, dass die Vielfalt der Commons genauso wie die (meist weiblichen) Für-, Um- und Vorsorgetätigkeiten Grundlagen ‚der realen Welt‘ sind“ (Helfrich u. a. 2015: 13). Rauterberg (2013) hat in einem Essay zum urbanen Leben in der Digitalmoderne darauf hingewiesen, dass diese Momente der Inbesitznahme von Orten, der Selbstermächtigung, jedoch auf einen „urbaner Neuanfang“ von unten hindeuten. Auch wenn „eine Handvoll Menschen zwar nicht die Verhältnisse auf den Kopf stellen kann – [so kann] sie aber sehr wohl einen Trend initiieren und prägen, also ideenreich ein Bewusstseinsprozess in Gang setzen, der auf Dauer Verhältnisse durch Verhaltensweisen umzuwandeln vermag“ (Schwendter 1994: 71). Aber die Frage der Reichweite der so initiierten Gestaltungsprozesse erscheint mir nicht die vordergründigste. Bedeutsam ist, dass sich in Gemeinschaftsprojekten auf kommunaler Ebene der notwendige Raum zeigt, über die Frage „Wie wollen wir eigentlich leben?“ angebunden an konkrete lebensweltliche Gegenstandsbereiche nachdenken und als ‚Möglich-Macher‘ handelnd eingreifen zu können. Hier setzt auch die Idee der Transition Town Bewegung an, die davon ausgeht „das ein Handeln vor Ort die Welt verändern kann. Zwischen dem, was wir als Einzelne tun können, und dem, was Regierungen und Unternehmen tun können, um auf die Herausforderungen unserer Zeit zu reagieren, liegt ein großes unerschlossenes Potenzial, das ich die Kraft des Einfach-Jetzt-Machens nenne“ (Hopkins 2014: 14).⁷

Aus bildungspraktischer Perspektive macht es Sinn, den offenen Charakter, die Perspektivenvielfalt, die Abwesenheit von Zwang, den „Spaß und [die] Befriedigung durch gemeinsame Produktion“ (Notz 2012: 136) als Kernelemente selbstinitiierten Lernens aufzugreifen und sich dem ‚Einfach-Jetzt-Machen‘ anzuschließen. Eine Kooperation zwischen Projekten, Initiativen und Bildungsträgern ist nicht neu. So nutzen viele Projekte für ihre Arbeit oftmals die Räumlichkeiten von Bildungsträgern. An diese Praxen kann also angeschlossen werden. Ein Beispiel: Die Studie zum Lernen in Bürgerinitiativen hat gezeigt, dass Initiativen etwa mit der Veranstaltung von Vorträgen, Exkursionen und Workshops auch selbst als „Bildungsanbieter“ auftreten. Neben der Nutzung von Infrastrukturen sind so auch mehr themenbezogene Kooperationsmöglichkeiten denkbar. Zum Beispiel die Aufnahme von Veranstaltungen in das Veranstaltungsprogramm, die Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen oder die Initiierung gemeinsamer Themengruppen (z. B. nachhaltig wirtschaften). Die Zusammenarbeit von Erwachsenenbildung und zivilgesellschaftlichen Initiativen und Projekten wie Bürgerinitiativen oder Gemeinschaftsgärten ist dabei als offene Ko-

operation zu verstehen, welche je nach Interesse, Situation und Themenfeld mal intensiver mal weniger intensiv ausgestaltet sein kann. Lernthemen und -methoden, Wissensquellen und -deutungen lassen sich hier m. E. nicht pauschal im Vorhinein festlegen oder steuern.

Aus bildungswissenschaftlicher Perspektive befasst sich gerade ein eigenes Forschungsprojekt mit „Zukunftsentwürfen des Lebens und Lernens“ in Gemeinschaftsprojekten. Analysiert wird gemeinsames Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen wie etwa Gemeinschaftsgärten und die damit verbundenen Vorstellungen/Bilder gesellschaftlicher Entwicklung. Gefragt wird danach, wie sich aktive Bewohnerinnen und Bewohner ihr Leben vorstellen, warum sie sich in genau diesem Handlungsraum engagieren und welche Konsequenz dies für das eigene Handeln und Lernen hat.

Die skizzierten bildungspraktischen wie bildungswissenschaftlichen Beispiele zeigen Ansatzpunkte dafür auf, wie „einfach jetzt“ gemeinsam Alternativen für eine neue Gesellschaft sichtbar und möglich gemacht werden können.

Anmerkungen

- 1 Gruppengespräch mit Gemeinschaftsgärtnerinnen in Essen.
- 2 www.ews-schoenau.de
- 3 www.pumpipumpe.ch
- 4 <http://gemeinschaftsgartenessen.wordpress.com/>
- 5 <http://sozialforumbielefeld.blogspot.de/stadtkantine-menue/>
- 5 Gefragt wurde in der Studie auf welche Handlungsprobleme Mitglieder von Initiativen in ihrer Arbeit stoßen und wie sie diesen jeweils begegnen. Empirische Grundlage bildete eine über zwei Jahre durchgeführte teilnehmende Beobachtung mit Gruppengesprächen in fünf Initiativen aus den Bereichen Natur- und Umweltschutz sowie Verkehrsplanung und Stadtgestaltung
- 7 Viele Gemeinschaftsprojekte entstehen im Rahmen von lokalen Transition Town Gruppen, wie etwa die Gemeinschaftsgärten Essen. Ein weiteres Projekt bei TT-Essen ist z. B. die Gründung von Repair-Cafes.

Literatur

- Acksel, Britta/Euler, Johannes/Gauditz, Leslie/Helfrich, Silke/Kratzwald, Brigitte/Merentz, Stefan/Stein, Flavio/Tuschen, Stefan (2015): Commoning. Zur Konstruktion einer konvivialen Gesellschaft. In: Adolff, Frank/Heins, Volker, M. (Hrsg.): Konvivialismus. Eine Debatte. Bielefeld, S. 133-145.
- Baier, Franz Xaver (o. J.): Erected Space. Zur Ästhetik des Lebensraums, o. A. S. 130-140.
- Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster.
- Faulstich, Peter (2013): Orte intentionalen Lernens. In: Hessische Blätter für Volksbildung, H. 3, S. 203-211.
- Faulstich, Peter (2015a): Raum und lernende Subjekte. Konflikte um Lebens- und Lernräume als Impulse für Lernen. In: Bernhard, Christian/Kraus, Katrin/Schreiber-Barsch, Silke/Stang, Richard (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Raum. Theoretische Perspektiven – professionelles Handeln – Rahmungen des Lernens. Bielefeld, S. 217-228.

- Faulstich, Peter (2015b): Erwachsenenbildung und Gemeinwohl. Bildung nach der Postmoderne. In *Magazin erwachsenenbildung.at*. Ausgabe 25. Wien.
- Finke, Peter (2014): *Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien*. München.
- Halder, Severin (2014): Einleitung. In: Halder, Severin/Martens, Dörte/Münnich, Gerda/Lasalle, Andrea/Aenis, Thomas/Schäfer, Eckhard (Hrsg.): *Wissen wuchern lassen. Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten*. Neu-Ulm, S. 10-14.
- Helfrich, Silke (2015): Muster gemeinsamen Handelns. Wie wir zu einer Sprache des Commoning kommen. In: dies., S. 36-54.
- Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2015): *Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld.
- Holm, Andrej/Gebhardt, Dirk (Hrsg.) (2011): *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung*. Hamburg.
- Holzcamp, Klaus (1995): *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*. Frankfurt a. M./New York.
- Hopkins, Rob (2014): *Einfach. Jetzt. Machen! Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen*. München.
- Kratzwald, Brigitte (2014): Urbane Commons. Experimente in umkämpften Räumen. In: *KW.I.2*, S. 27-28.
- Laimer, Christoph (2012): Stadt selber machen. In: *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung*. Ausgabe 49. Verfügbar unter: http://www.derive.at/index.php?p_case=1 (20.04.15)
- Lefebvre, Henri (2014 [1976]): *Die Revolution der Städte*. Hamburg.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.
- Reutlinger, Christian (2009): Vom Sozialraum als Ding zu den subjektiven Raumdeutungen. In: sozialraum.de, Ausgabe 1.
- Mattei, Ugo (2012): Eine kurze Phänomenologie der Commons. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2012): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Staat und Markt*. Bielefeld, S. 70-78 f.
- Müller, Christa (2011): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München.
- Müller, Christa (2014): Lernräume für eine zukunftsfähige Gesellschaft. In: Halder, Severin/Martens, Dörte/Münnich, Gerda/Lasalle, Andrea/Aenis, Thomas/Schäfer, Eckhard (Hrsg.): *Wissen wuchern lassen. Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten*. Neu-Ulm, S. 294-297.
- Ostrom, Elinor (1999): *Die Verfassung der Allmende*. Tübingen.
- Schreier, Maren (2011): Gemeinwesenarbeit (re-)polisiert!? Denk- und Diskussionsanstöße im Kontext kritisch-reflexiver Sozialer Arbeit, www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-re-politisiert.php, 08.01.2013.
- Trumann, Jana (2013): *Lernen in Bewegung(en). Politische Partizipation und Bildung in Bürgerinitiativen*. Bielefeld.
- Trumann, Jana (2015): Woher weißt Du das? Zum Umgang mit Wissen in subversiven und kollaborativen Kontexten. In: *forum erwachsenenbildung*, H. 4, S. 22-25.
- Weidenhaus, Gunter (2013): Relationale Raumkonzeptionen. In: *Hessische Blätter für Volksbildung*, H. 3, S. 212-219.